

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 31 (2018)
Heft: 1-2

Artikel: Agile Schadensbegrenzung
Autor: Simon, Axel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-816282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Mal strahlend, mal dumpf: die Wirkung des neuen Swiss-Re-Gebäudes am Mythenquai in Zürich.

Agile Schadensbegrenzung

Je nach Wetter wirkt das Gebäude der Swiss Re in Zürich anders. Die nüchterne Architektur schmückt nach aussen ein wechselhaftes Glaskleid und im Innern Kunstwerke.

Text:
Axel Simon
Fotos:
Christian Richters

Darf man das? Darf man an einem solch prominenten und weit sichtbaren Ort wie dem Zürcher Mythenquai ein Glashaus bauen? Auf diese Fragen liefen die Kommentare zum Neubau der Swiss Re meist hinaus. Die NZZ sah in ihm den «Charme von Suburbia». Auch für Hochparterre war das siegreiche Projekt des Studienauftrags «die schlechtere Wahl» gegenüber dem differenzierteren von Peter Märkli, einem Steinhaus mit grossen Fenstern. Obwohl die Jury Märklis Projekt «ein klares Bekenntnis zur Stadt» nannte, war es knapp gescheitert. Das siegreiche Glasvolumen von Diener & Diener, 72 Meter lang, 58 Meter breit und sechs Geschosse hoch, beschrieb sie als «wohlproportioniert» und «selbstbewusst».

Neben dem «zukunftsorientierten Auftritt», den sich die Swiss Re vom Glashaus erhoffte, waren es die Flexibilität und die Offenheit der Büroggeschosse, die den Ausschlag gaben. Das zählt mit Blick auf die sich rasant verändernden Arbeitsformen und Technologien: Sein benachbartes, mehr als hundertjähriges Stammhaus baut der Rückversicherer soeben wieder einmal grundlegend

um. Das Bürohaus daneben riss man aufgrund «struktureller Mängel» ab, um Dieners «Swiss Re Next» Platz zu machen. Das Haus, vierzig Jahre lang firmenintern «Neubau» genannt, galt als bestes Werk des Architekten Werner Stücheli. Bei der Eröffnung 1969 war es noch wegen seiner Flexibilität gerühmt worden.

Muskeln aus Glas

Glas oder nicht Glas? Diese Frage ist nicht nur am Mythenquai zu simpel. Blicken wir also genauer hin. Volumen und Oberfläche der «Swiss Re Next» sehen zu allen Seiten gleich aus, egal ob zum weiten See, zum nahen Nachbarn oder zum Gegenüber jenseits der Strasse. Es zieht sich durch das gesamte Werk des Architekten: Dienersche Bauten «schweigen». Es sind eher Objekte als Häuser, möchten an nichts erinnern und pochen auf ihre Autonomie als abstrakte, geometrische Körper.

Das Objekt am Mythenquai hat eine doppelte Glashülle. Die äussere der beiden könnte man sich rein technisch sparen. Wellenförmig gebogene Gläser, bis zu 2,4 Meter breit und über eine halbe Tonne schwer, schützen zwar vor Lärm, Absturz und Wind. Vor allem aber machen sie das riesige, gleichförmige Objekt fürs Auge bekömmlich. Unterschiedliche Wellenlängen teilen es in ein Oben →



Fast zweieinhalb Meter hoch, mehr als eine halbe Tonne schwer und technisch überflüssig: die Glaswellen der Fassade. Die geknickten Stützen gehören zur Lobbygestaltung des Künstlers Martin Boyce.



Kommunikationsbereich: Die Architekten wünschten offene Fenster, im Alltag sind sie aus akustischen Gründen jedoch geschlossen.



Einbauten, wie die gläsernen «Think Tanks», gliedern die offenen Etagen in überschaubare Bereiche.

→ und Unten. Die Glasschwünge reflektieren das Licht der Umgebung. Verzerrte Fragmente von Häusern, Bäumen und Wolken spiegeln sich in ihnen, verändern sich, sobald der Betrachter ein paar Schritte macht. Die Glashaut entmaterialisiert das Objekt.

Doch steht man nah davor, bekommt das Glas Substanz. Seine Wellen führen die steinernen Kolossalpilaster des Stammhauses kraftvoll fort. Das Glas bekommt Muskeln. Das Objekt wird zum Gebäude. Das ist sein bester Moment. Die Bauherrschaft interessierte sich für die in-

tere Wirkung dieser Fassade. Sieht eine taumelnde Belegschaft nur noch gekrümmte Segelboote und Bäume? Zweimal mussten die Architekten mit Mock-ups das Gegenteil beweisen, in der Überarbeitung des Studienauftrags und ein weiteres Mal neben der Baustelle. Es gab Entwarnung. Trotzdem verzerren die Gläser den Blick recht stark, bei flachem Blickwinkel sieht man nicht hinaus. Ein Effekt, der aber wenige Mitarbeiter zu stören scheint. Und der den Räumen sogar mehr Intimität beschert als eine transparente Fassade. Ein behütendes Glashaus.



Die gemeinschaftlichen Bereiche im fünften Obergeschoss gestaltete der Künstler Heimo Zobernig.



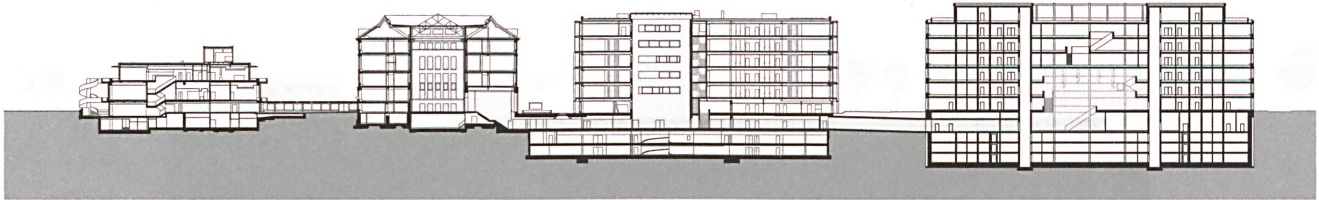
Tritt ein Gast durch die Eingangstür (links), bereitet ihm die Lobby einen tristen Empfang.

Effiziente Landschaften

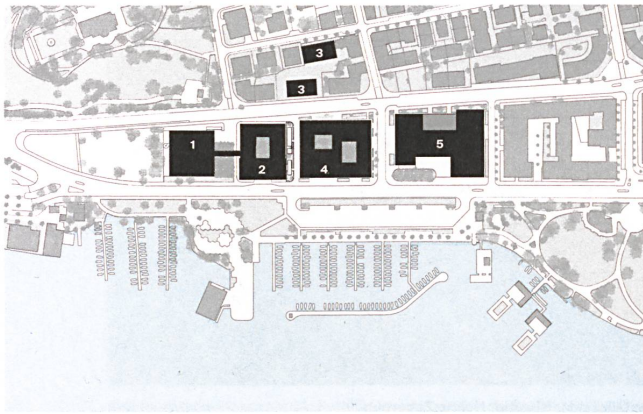
Agil ist ein Wort, das im Zusammenhang mit dem neuen Arbeitskonzept der Swiss Re gern fällt. Der ideale Angestellte ist beweglich. Er nimmt die offene, vierläufige Haupttreppe, statt im Aufzug an Schwung zu verlieren. Im obersten Geschoss empfängt er Gäste - in der Bar, der Bibliothek oder der Business Lounge. Von der Terrasse aus blicken sie bei einem Apfel auf See und Stadt. Waren es im Stücheli-Bau 450 Mitarbeitende, so sind es im neuen Gebäude 1100 - bei 850 Arbeitsplätzen. Denn ständig ist

ein Teil ausser Haus. Hier hat noch nicht einmal die Geschäftsleitung eigene Schreibtische, geschweige denn Einzelbüros. Mit Laptop und Smartphone ist man mobil, sodass jeder dort arbeitet, wo er möchte: Im Sitzen und Stehen, in einem der gemeinsamen Räume oder in einer Glaskabine, die hier «Think Tanks» heissen.

Die agilen Mitarbeitenden sind flexibel, produktiv, effizient. Und trotzdem Teil eines Teams. Dieses findet seinen Platz in «Homebases» entlang der Fenster - Bereiche, die durch die 47 «Think Tanks», zwei grossen →



Unterirdische Gänge verbinden den Neubau in der Mitte mit Klubhaus und Altbau (links), dem künftigen Mythenschloss (rechts), und dem Escher- und Lavaterhaus (nicht sichtbar, hinter dem Neubau).



Noch zum Wettbewerb sprach man vom Neubau als «Headquarter», heute sind alle Bauten der Swiss Re der «Campus Mythenquai».



Swiss Re Campus

Mythenquai

- 1 Altbau, Alexander von Senger und Emil Faesch, 1911–1913 (Erweiterungen und Umbauten: Gebrüder Pfister, 1929 und 1957; Tilla Theus, 2000; 2018)
- 2 Klubhaus, Hans Hofmann, 1958 (Aufstockung Jacques Schader, 1979, Sanierung SAM Architekten, 2000, Umbau 2018)
- 3 Escher- und Lavaterhaus, 1977 (Sanierung 2012)
- 4 Swiss Re Next, Diener & Diener Architekten (Vorgängerbau: Werner Stücheli, 1969)
- 5 Neubau Mythenschloss, Neubau Meili Peter mit GFA 2025 (Vorgängerbau: Arminia Cristofari, 1927, Neubau und Rekonstruktion Seefassade, 1986)

Bürogebäude

Swiss Re Next

Mythenquai 50, Zürich
 Bauherrschaft: Swiss Re, Zürich
 Architektur: Diener & Diener Architekten, Basel
 Auftragsart: Studienauftrag, 2008
 Arge Generalplaner: Diener & Diener, Proplaning Baumanagement, Basel
 HLKS: Dr. Eicher + Pauli, Liestal
 Landschaftsarchitektur: Vogt, Zürich
 Tragwerk: Ernst Basler + Partner, Zürich
 Arbeitsplatzgestaltung: Sevil Peach, London
 Nachhaltigkeitsstandard: Minergie-P-Eco, LEED Platinum

→ Lichthöfe und vier Kerne lose definiert sind – wie in einem dienerschen Städtebau. In der Projektbeschreibung der Architekten steht: «Die Idee hinter dem Gebäude: eine Struktur, die zur Kommunikation einlädt.» Nicht «Raum», sondern «Struktur»: Das meint Gleichförmigkeit und sich wiederholende Elemente. Oder hier: die Stapelung gleicher, offener Geschosse fast über die gesamte Grösse des Grundstücks. Deshalb brauchte es eine makellos weisse Decke, die das Licht so weit wie möglich in den Raum trägt – und nebenbei heizt oder kühlt, die Etagen belüftet und den Schall dämmt. Auch der durchgehende Teppichboden musste hell sein und hat bereits erste Flecken.

Wie bricht man die Nüchternheit einer solchen Struktur? Die Vorhänge von drei Textilkünstlern tragen Farben und Muster in die Etagen. Auch für die öffentlicheren Bereiche des Hauses zog man früh Künstler in die Planung mit ein. So überraschen im obersten Geschoss die farbig leuchtenden Wände des Österreicherers Heimo Zobernig. Ganz unten im Auditorium empfängt nicht etwa erhabener Ledergeruch den Gast, sondern ein mit Sperrholz ausgekleideter und von Helmut Federle giftgrün lasierter Raum, der auch die Studiobühne eines Theaters sein könnte. Frische Lichtblicke.

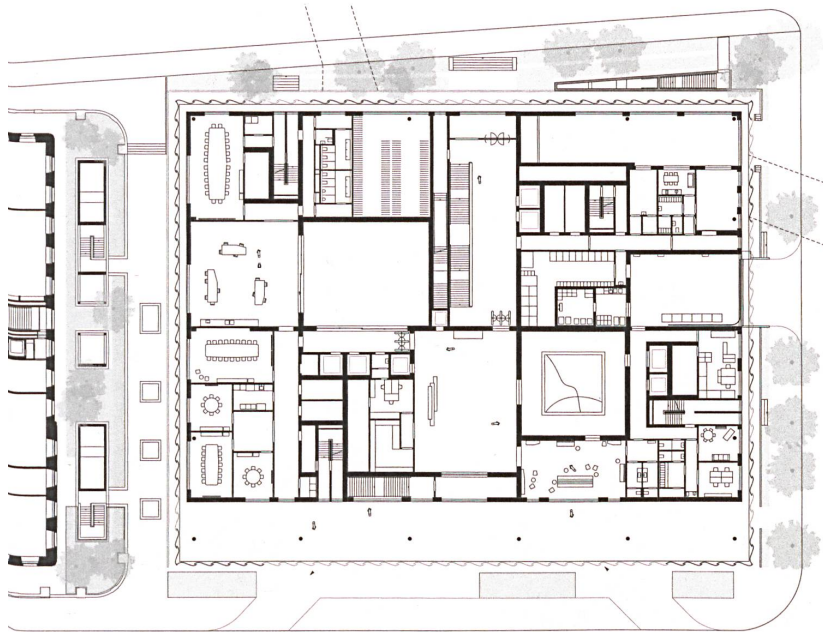
Ausgerechnet im Eingangsbereich sticht die Kunstkarte nicht. Was ist spröder: die Räume, niedrig, detaillos und mit gedrungenen Proportionen? Oder der karge Beitrag des schottische Künstlers Martin Boyce? Ein massiver Marmortresen steht auf den Platten des Kalksteinbodens. Geknickte Betonstützen, Parkbänke und falsche Lüftungsgitter sollen innen und aussen verwischen.

Es ist eine Lobby, die irritiert, statt generös zu empfangen – und ein Kommentar des Rückversicherers zu den Unsicherheiten dieser Welt?

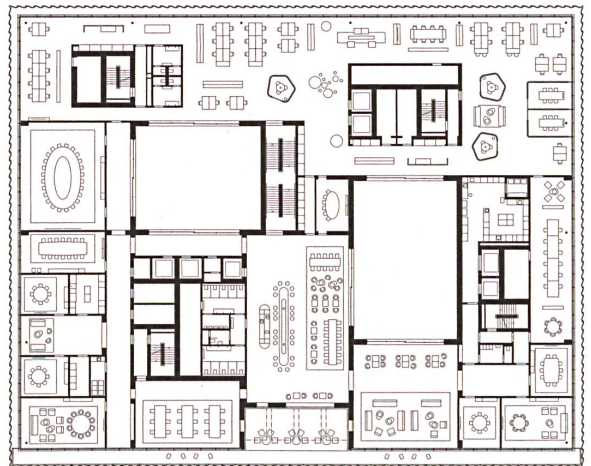
Aufgehübschte Realität

Auch die Fassade kann Sicherheiten ins Wanken bringen. Ihre fortwährende Veränderung macht sie interessant, aber auch unberechenbar. Die Oberfläche des Sees ist ihr grosses Vorbild. Beide wirken immer anders, je nach Standort oder Wetter. Doch wo das Wasser den Himmel spiegelt, reflektiert das Glas die Niederungen der Stadt. Vom anderen Seeufer aus wirkt der Neubau im Reigen der historischen Bauten mal wie ihr strahlender Mittelpunkt, mal wie ein dumpfer Monolith, mal wie eine gährende Baulücke. Es ist ein flatterhaftes Kleid, das die Stimmung ihrer Trägerin schwanken lässt, wie die einer launischen Diva. Die Architekten sagen, die Fassade orientiere sich mehr am landschaftlichen Kontext als am steinernen. Und vergessen dabei, dass das Haus in einer städtischen Front steht.

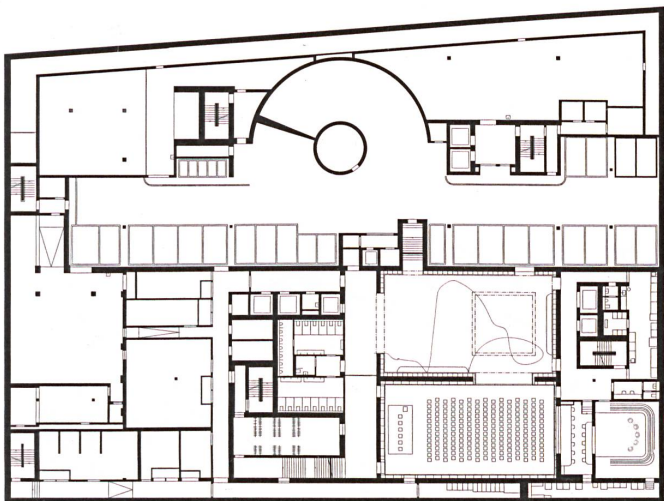
Ökonomische und ökologische Zwänge machen unsere Neubauten immer grösser, dicker und plastisch undifferenzierter. Effizientere Strukturen als Riesenobjekte in der Stadt – ist das unsere Zukunft? Die «Swiss Re Next» ist nicht das erste und nicht das letzte Beispiel, bei dem die brutale Dimension eines Gebäudes mit einer interessanten Glasfassade aufgehübscht wird. Und bei dem Künstler einer nüchternen Innenwelt Atmosphäre einhauchen sollen. Man könnte das agile Architektur nennen. Oder Gestaltung als Schadensbegrenzung. ●



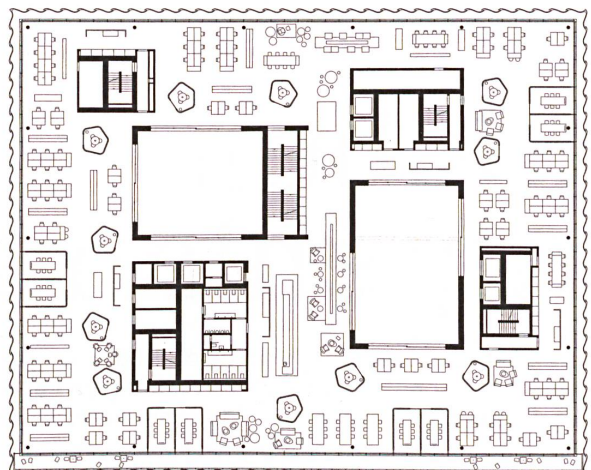
Erdgeschoss



5. Obergeschoss



2. Untergeschoss



2. bis 4. Obergeschoss



Besuchen Sie uns:
 IMM COLOGNE - Die internationale Einrichtungsmesse
 15. - 21. Januar 2018
 Halle 3.2, Stand D.048

RADAR Classic

Modulares Regalsystem aus
 Aluminium